

Cord Pagenstecher

Die NS-Zwangsarbeit in der Erinnerungslandschaft

in: „NS-Lager entdeckt“. Zwangsarbeiterlager Schöneweide wird historischer Lernort, hrsg. v. Förderverein für ein Dokumentations- und Begegnungszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide e. V., Berlin 2006, S. 66 - 70

(Das vorliegende Manuskript kann geringfügig von der endgültigen Version abweichen. Bitte zitieren Sie ggf. nach der Druckversion!)

In Deutschland – und darauf beschränkt sich dieser Text – gibt es eine Vielzahl lokaler und regionaler Orte und Formen der Erinnerung an die NS-Zwangsarbeit: Gedenktafeln, zeitweise oder kontinuierlich betreute Gedenkstätten, Internet-Seiten und Wanderausstellungen, jedoch nur wenige fest etablierte und dauerhaft geöffnete Einrichtungen. Einige davon möchte ich hier exemplarisch vorstellen. Einen vollständigen Überblick zu geben, bleibt dagegen noch eine Aufgabe des zukünftigen Dokumentationszentrums.

Erinnerungsorte mit spezifischen Opfergruppen

Natürlich spielt die Zwangsarbeit in allen großen KZ-Gedenkstätten Deutschlands eine Rolle, freilich nur die Sklavenarbeit der KZ-Häftlinge. Zwar befanden sich unter den Häftlingen zahlreiche vormals „zivile“ Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, die als Teilgruppe aber neben den politischen Häftlingen im Gedenken weniger Beachtung finden. Im baulichen Zentrum der KZ-Gedenkstätten stehen der Appellplatz, die Mordstätten und die Strafbunker. Die Unterkunftsbaracken sind meistens verschwunden und können nur grundrisshaft angedeutet werden. Die Arbeitsorte befinden sich am Rand oder außerhalb der Gedenkstätten. Die Ausstellungen, etwa in Ravensbrück, zeigen vorrangig die Zwangsarbeit für die SS im Stammlager, und damit vor allem die schikanierenden und auf Vernichtung zielende Arten der Zwangsarbeit. Der auf Effektivität und Gewinnsteigerung für die profitierenden Unternehmen zielende Aspekt der Zwangsarbeit wird dagegen weniger deutlich. Die Erinnerung an die KZ-Außenlager bei Privatfirmen blieb bislang meist lokalen Initiativen überlassen, auch wenn diese in den neu eröffneten Ausstellungen, etwa in Neuengamme, etwas ausführlicher behandelt werden.

Die relativ neuen Gedenkstätten zu Kriegsgefangenenlagern, etwa im hessischen Trutzhain, im sächsischen Zeithain oder in Sandbostel bei Bremen sprechen auch die Zwangsarbeit der Kriegsgefangenen an. Sie befinden sich am Standort der – meist im ländlichen Raum gelegenen – Stammlager, nicht bei den – auch industriell-städtischen – Arbeitskommandos. Anders als bei den KZ-Gedenkstätten sind hier teilweise umfangreiche Barackenensembles erhalten, die – wie in Schöneweide – bis heute gewerblich genutzt werden. Inhaltliche Schwerpunkte sind häufig das anonyme Massensterben der sowjetischen und die Erinnerungen westlicher Kriegsgefangener, während die Italienischen Militärinternierten eher am Rande bleiben. Zum Thema sowjetische Kriegsgefangene ist auch das Deutsch-Russische Museum Karlshorst zu erwähnen, das für Schöneweide die räumlich nächstgelegene Gedenkstätte ist. Für das große Stalag III D in Berlin gibt es keinen Erinnerungsort und keine Forschung.

Die Erinnerung an die zivilen Zwangsarbeiter ist in den letzten Jahren vor allem von Stadtarchiven, Geschichtswerkstätten und Initiativen geweckt worden, befördert durch die Entschädigungsdebatte und durch Zeitzeugenbegegnungen. Ausgangspunkt des Engagements war häufig ein KZ-Außenlager oder eine Haftstätte, ehe sich der Blick auf die Allgegenwart und die Schicksale ziviler Zwangsarbeiter weitete. Dabei wurde immer mehr die große Unterschiedlichkeit der Lebensbedingungen innerhalb der verschiedenen Gruppen von Zwangsarbeitern bewusst, eine Vielfalt der Kategorien, die ja auch in dem Doppellager Schöneweide mit flämischen Zivilarbeitern, IMI und KZ-Häftlingen vertreten war und die sich daher vom historischen Ort ausgehend gut auffächern lässt. Dem didaktischen Problem, dass hier kaum Osteuropäer unter-

gebracht waren, ließe sich dadurch begegnen, dass das nur 500 m entfernt gelegene große Ostarbeiterlager an der Hartriegelstraße, zu dem es eine Reihe potentieller Zeitzeugen gibt, dargestellt wird.

Die Zwangsarbeit der jüdischen Deutschen im „Geschlossenen Arbeitseinsatz“ wird in einigen kommunalen und jüdischen Museen und in der Haus der Wannsee-Konferenz als Vorgeschichte der Shoah zumindest gestreift. In Schöneweide könnte sie am Beispiel der Firma Pertrix vertieft werden.

Gedenktafeln und Denkmäler

Die bei weitem häufigste Erinnerungsform an die Zwangsarbeit sind Gedenktafeln und künstlerisch gestaltete Denkmäler. Sie lassen sich unterteilen in Grabsteine und Friedhofsanlagen, die schon seit den 1950er Jahren entstanden, Gedenktafeln an Außenlager-Standorten, die ab den 1980er Jahren infolge lokaler Spurensuchen entstanden, und Gedenktafeln für zivile Zwangsarbeiter, die in den letzten 10 Jahren infolge von Zeitzeugenbegegnungen initiiert wurden.

Zahlenmäßig dominieren dabei noch immer die Grabanlagen; die materialisierte Erinnerung an die Zwangsarbeit ist vor allem ein – häufig anonymisiertes und verallgemeinertes – Totengedenken.

In Berlin wurden in den letzten Jahren mehrere neue Denkmäler und Gedenktafeln enthüllt, von denen nur hier wenige genannt werden können: Erinnerungszeichen für getötete Zwangsarbeiter finden sich auf dem Parkfriedhof Marzahn oder auf dem italienischen Ehrenfriedhof in Zehlendorf. Das schon 1972 eingeweihte heroische Denkmal des polnischen Soldaten und deutschen Antifaschisten im Volkspark Friedrichshain wurde ebenfalls 1995 durch eine Informations- und Gedenktafel zu polnischen Zwangsarbeitern ergänzt und kommentiert. Für die polnische Überlebenden ist dies ein ebenso wichtiger Gedenkort wie es das sowjetische Ehrenmal in Treptow für frühere Ostarbeiter ist.

Daneben gibt es Gedenktafeln an Lager- und Firmenstandorten. Im Wedding wurde 1995 an einem ehemaligen Fabrikgebäude eine Gedenktafel für polnische Zwangsarbeiter bei der AEG eingeweiht. In Adlershof erinnern seit 2003 Kleingärtner an das frühere Zwangsarbeiterlager auf dem Gelände ihrer Kolonie am Adlergestell. Zur Erinnerung an das KZ-Außenlager Lichterfelde erstritt eine Initiative 1984 eine provisorische Erinnerungstafel und im Jahr 2000 ein massives Denkmal. Nur an fünf von über 20 Standorten von KZ-Außenlagern in Berlin gibt es aber Erinnerungszeichen.

Gedenkstätten und Erinnerungsorte

Neben diesen Gedenktafeln gibt es größere und informativere, aber nicht kontinuierlich betreute Einrichtungen. Am westlichen Stadtrand Berlins etwa befindet sich der Geschichtspark Falkensee. Informationstafeln, Gebäudefundamente und eine erhaltene Baracke informieren über das dortige Sachsenhausener Außenlager. Das Parkareal ist rund um die Uhr offen zugänglich, aber personell nicht betreut. In den historischen Gebäuden der ehemaligen „Arbeiterstadt Große Halle“ des GBI gibt es ein Denkmal zur Zwangsarbeit in Spandau und eine Ausstellung zur Geschichte der Arbeiterstadt. Diese Fachwerkhäuser liegen auf einem rückwärtigen Teil des Evangelischen Waldkrankenhauses Spandau.

Auch andernorts gibt es Ausstellungen oder Lernpfade an historischen Lager- und Firmenstandorten, die von ehrenamtlichen Initiativen gepflegt werden. Eindrucksvoll ist etwa die Ausstellung in einer ehemaligen Zwangsarbeiterbaracke in Hamburg-Fuhlsbüttel, die von der Willi-Bredel-Gesellschaft betreut wird. Sie ist aber nur einen Sonntag im Monat geöffnet. Die meisten Initiativen veranstalten Bildungs- und Begegnungsprogramme und haben Publikationen oder im Selbstverlag erschienene Broschüren herausgebracht, die selten den Weg in überregionale Bibliotheken finden.

Nur an wenigen Orten ist es gelungen, öffentlich zugängliche, mit Ausstellungen sachkundig erklärte und dauerhafte Erinnerungsorte zu etablieren. Auch sie sind personell und materiell schlecht ausgestattet; ehrenamtliche Helfer, ABM-Kräfte oder teilzeitabgeordnete Lehrer halten den Betrieb im Gang.

Schon seit der DDR-Zeit gibt es die Mahn- und Gedenkstätte Wernigerode, die in den letzten Jahren eine Sonderausstellung zu Kriegsproduktion und Zwangsarbeit in Goslar und dem Harz zeigte. Hier ist ein eindrucksvolles Barackenensemble eines Außenlagers von Buchenwald erhalten; die kurz nach der Wende überarbeitete Dauerausstellung bedarf aber einer Erneuerung.

Zwei Einrichtungen sind bei den ehemaligen Firmenzentralen angesiedelt: In Leipzig entstand 2001 auf dem ehemaligen Betriebsgelände der Hugo Schneider AG (HASAG), einer der brutalsten KZ-Firmen des Dritten Reiches, eine Gedenkstätte zur Zwangsarbeit. Im Pfortnerhaus des heute hier angesiedelten Umweltforschungszentrums gibt es eine kleine Ausstellung. Etabliert ist auch das Dokumentations- und Informationszentrum Stadtallendorf in Hessen, ehemals Verwaltungssitz der Dynamit-Nobel AG. Im Seitentrakt des heutigen Polizeigebäudes werden außer einer Ausstellung auch Schülerprojekte zur Zwangsarbeit in der Region veranstaltet. Diese Orte konzentrieren sich nicht ausschließlich auf ein einzelnes Lager, sondern versuchen, vom historischen Ort ausgehend, die vielfältige Präsenz der Zwangsarbeit in der Stadtgeschichte aufzuzeigen.

Ein Sonderfall sind die Gedenkstätten in Salzgitter-Drütte und Wolfsburg. Diese in einem arbeitenden Industriebetrieb eingerichteten Gedenkstätten können nur nach Anmeldung besucht werden. In Salzgitter befindet sich die Ausstellung des Arbeitskreises Stadtgeschichte in einem ehemaligen Unterkunftsraum unter der werkseigenen Hochstraße. Die Ausstellung in sechs begehbaren Stahlkuben in der Größe der ehemaligen Pritschenbetten konzentriert sich auf das örtliche KZ-Außenlager, eines der größten in Norddeutschland. In Wolfsburg eröffnete der VW-Konzern 1999 in einem ehemaligen Luftschutzbunker eine Erinnerungsstätte an die Zwangsarbeiter im Volkswagenwerk. So sinnvoll die durch die Unterstützung des Betriebsrats und die Werkszugehörigkeit erleichterte pädagogische Einbindung von Lehrlingen, Gewerkschaften etc. ist, so versteckt ist auch dieser Gedenkort für Außenstehende: Ein Besuch ist nur nach telefonischer Anmeldung möglich; auf den umfangreichen Internetseiten von VW findet sich keine ausreichenden Informationen.

Schließlich gibt es einige etablierte Gedenkstätten in ehemaligen Haftstätten. Im ehemaligen Polizeigefängnis von Dortmund wird der Themenkomplex Zwangsarbeit im Rahmen einer Ausstellung zu „Widerstand und Verfolgung“ erwähnt. In vorbildlicher Weise behandelt das Dokumentationszentrum „Köln im Nationalsozialismus“ im ehemaligen Kölner Gestapogefängnis die NS-Zwangsarbeit mit einer 2003 entstandenen Sonderausstellung, einem deutsch-niederländischen Schülerprojekt **und** einer umfangreichen Webseite mit Lagerdatenbank. Hier werden verschiedene Zwangsarbeitergruppen in der ganzen Stadt thematisiert.

Webseiten, Wanderausstellungen und Projekte

Auch in Münster, Hagen, Frankfurt und Braunschweig gibt es umfangreiche Webseiten mit solchen – oft durch anklickbare Karten visualisierten – Datenbanken, die die Topografie der Zwangsarbeit in der Region veranschaulichen. Zu jedem Lagerstandort, manchmal auch zu Firmen und Verfolgungsorten, sind genauere Informationen, teilweise auch Fotos, Dokumente oder Zeitzeugenaussagen aufrufbar. In Berlin hat das Kreuzberg-Museum ein ähnliches Angebot ins Netz gestellt. Auf den Download von Unterrichtsmaterialien konzentriert sich die Internetseite „Zwangsarbeit und ‚Arbeitszucht‘ am Beispiel Augustaschacht“ aus Osnabrück-Ohrbeck. Zahlreiche Archivadokumente zur NS-Zwangsarbeit präsentiert das Digitale Archiv Marburg, ein Projekt der Arbeitsstelle Archivpädagogik am Hessischen Staatsarchiv Marburg. Überregional angelegt ist dagegen die Online-Datenbank „Deutschland – ein Denkmal“ des Hagener Karl-Ernst-Osthaus-Museums. Sie beschränkt sich bislang aber auf Standorte von KZ-Außenlagern, Ghettos, Haftstätten und Arbeitserziehungslagern – zivile und Kriegsgefangenenlager sucht man hier vergebens.

Neben den bisher genannten ortsgebundenen Erinnerungsformen gab es in den letzten Jahren einige Wanderausstellungen von Stadtarchiven oder Museen, die diese meist als regionale Kooperationsprojekte konzipierten. Eine solche Ausstellung hat etwa das Historische Centrum Hagen im Jahr 2002 zusammen mit verschiedenen nordrhein-westfälischen Städten und Kreisen erarbeitet. Nach einem Dutzend Stationen in NRW ist sie inzwischen in Italien auf Tour. Ähnliche, von Publikationen und zahlreichen Veranstaltungen begleitete Projekte wurden in Münster und in Sachsen von den Archiven sowie in Berlin von den Bezirksmuseen erarbeitet. Häufig steuerte jeder Ausstellungsort spezifische lokale Ergänzungen zu der übergreifenden Wanderausstellung bei.

Außer dieser mehr oder weniger statischen Erinnerung in Form von Gedenktafeln, Gedenkstätten, Ausstellungen und Webseiten dürfen die aktiven Erinnerungspraxen nicht vergessen werden. Nur drei Beispiele: Im Dokumentartheater Ost-Arbeiter in einem Bunker in Berlin-Gesundbrunnen tragen junge Schauspieler

seit vielen Monaten jeden Samstag Erinnerungsberichte ehemaliger Zwangsarbeiter in szenischen Lesungen vor. An der Sophie-Scholl-Schule in Schöneberg, einst ein Zwangsarbeiterlager, bearbeitet Bodo Förster seit Jahren mit immer neuen Schülerprojekten das Thema. Auch die Zeitzeugenbegegnungen und Spendensammlungen des Vereins Kontakte-Kontakty prägen die kollektive und mediale Erinnerung an die Zwangsarbeit gewiss stärker als viele Gedenktafeln oder Ausstellungen das könnten. All diese Initiativen werden auch unverzichtbare Partner des zukünftigen Dokumentationszentrums sein.

Resümee

In den etablierten Gedenkstätten für Opfer des NS-Regimes wird die Zwangsarbeit zwar angesprochen, aber nie zentral thematisiert. Insbesondere „zivile“ Zwangsarbeiter und Italienische Militärinternierte finden wenig Berücksichtigung. Darüber hinaus gibt es viele Erinnerungsorte und -formen unterschiedlicher Größe und Beständigkeit. Selten konnten aber öffentlich zugängliche, mit Ausstellungen und Personal sachkundig erklärte und dauerhafte Erinnerungsorte etabliert werden. Auf lokaler und regionaler Ebene sind gleichwohl viele historische Erkenntnisse und eine lebendige Erinnerungskultur gewachsen, die durch einen zentralen Erinnerungsort in der Bundeshauptstadt keinesfalls ersetzt werden kann. Die überregionale Bedeutung von Schöneeweide könnte aber in einer Unterstützung der lokalen Projekte gesucht werden, etwa bei der Vermittlung von Zeitzeugen, der Sammlung der Publikationen und Broschüren, der Zusammenstellung von pädagogischen Materialien und Konzepten. Eine Internetseite könnte über lokale Initiativen informieren, mit denen gemeinsam thematisch ausgerichtete Wanderausstellungen erarbeitet werden können. Solch eine – freilich arbeitsintensive – Vernetzungstätigkeit kann wirkungsvoll dazu beitragen, das Thema NS-Zwangsarbeit in der kollektiven Erinnerung zu verankern.